

war. Erst im Laufe der siebziger Jahre entwickelte sich an den grossen Unternehmungen ähnlicher Art in Griechenland und Kleinasien und durch die Teilnahme von Architekten an denselben jene Forschungsmethode, welche in der technischen Analyse der Bauwerke die Grundlage aller weiteren Folgerungen schafft.

Schliemann hatte inzwischen während der Arbeit erkannt, dass in Hissarlik technische Rätsel eigener Art zu lösen waren, und als er, im Jahre 1882 nach dem Erscheinen des Buches Ilios, sich entschloss, nochmals zum Spaten zu greifen, sicherte er sich die Hilfe des Architekten Dörpfeld, welcher als technischer Leiter der Ausgrabungen in Olympia und durch spätere vergleichende Studien an verschiedenen Punkten der alten Welt reiche Erfahrungen gesammelt hatte. Schliemann ging mit der Überzeugung nach Hissarlik, dass zur vollständigen Lösung der trojanischen Frage weitere Untersuchungen erforderlich seien. Als an Ort und Stelle Dörpfeld ihm darauf aufmerksam machte, dass er zwischen den Gebäuden der zweiten und dritten Ansiedlung nicht richtig unterschieden habe und dass das kleinliche Gemäuer der dritten Ansiedlung unmöglich der Burg des Priamos angehört haben könne, da liess er unter Dörpfelds Leitung die zweite Ansiedlung vollständig aus Licht bringen. Es zeigte sich, dass die Bauwerke dieser Periode durch Einheitlichkeit der Anlage, durch Grösse und technische Ausführung von den anderen Ansiedlungen, welche in Hissarlik ihre Spuren zurückgelassen haben, sich unterscheiden. Während alles oberhalb der zweiten Ansiedlung befindliche Mauerwerk, mit Ausnahme der ganz oben gelegenen makedonischen oder römischen Gebäude, den Stempel kunstlosester Dürftigkeit trägt, erkennt man, dass diese zweiten Ansiedler erfahrene Werkleute zur Verfügung hatten, welche ihr Material beherrschten; man erkennt, dass es sich hier nicht, wie in den oberen Schichten, um notdürftig gegen die Witterung schützende Hütten handelt, sondern um eine verteidigungsfähige Burg.

Die Geschichte der Ausgrabungen des Jahres 1882 und die Darstellung der Funde bilden den Inhalt des Buches „Troja“, welches Ende 1883 erschien und dem wir den Plan der zweiten Ansiedlung entlehnen, um ihn im folgenden näher zu betrachten.

Wir sehen einen Flächenraum von der Gestalt eines unregelmässigen Vielecks von Mauern umgeben und mit Bauwerken bedeckt; es sind die Gebäude der zweiten Ansiedlung und einige stehengelassene Mauern der dritten Periode. Rings um das Vieleck,

stellenweise in dasselbe hineingreifend, erheben sich die steilen Wände der von der Ausgrabung nicht berührten Teile des Hügels, dessen Oberfläche durchschnittlich 8 m höher lag als das Niveau der zweiten Ansiedlung. An einigen Stellen stehen noch die Schutt- und Trümmernmassen innerhalb des freien Raumes als vereinzelt Klötze aufrecht (*G. II*). Ein breiter und tiefer Graben durchschneidet in nordsüdlicher Richtung den ganzen Raum, einige annähernd parallel verlaufende Mauern der untersten Ansiedlung sehen lassend. An der Nordseite, wo der Hügel steil in die Ebene abfällt, ist durch seitliche Abgrabung ein Teil des verbauten Grundes mit samt der Ringmauer zerstört worden.

Die an drei Seiten noch erhaltene Ringmauer ist in zwei verschiedenen Perioden erbaut worden; der ältere Teil ist in der Planskizze durch krenzweise Schraffur gekennzeichnet; die jüngere Mauer (schwarz) bedeutet eine geringe Erweiterung der Burg an der Südseite. Beide Mauern sind in gleicher Weise und aus demselben Materiale konstruiert. Diese Mauern sind *massive*, nach aussen geböschte Futtermauern aus Bruchsteinen, oben etwa $3\frac{1}{2}$ m breit; in der Höhe ihrer Krone liegt das Niveau der zweiten Ansiedlung. Aussensind die Mauern einige Meter hoch von der Schuttanhäufung befreit. Auf dieser Futtermauer stand die eigentliche Verteidigungsmauer aus Lehmziegeln. Diese *massive* 3 m dicke Lehmziegelmauer ist indessen nur an der Ostseite in den nicht abgegrabenen Teilen des Schutthügels und zwar etwa $2\frac{1}{2}$ m hoch erhalten; an allen übrigen Stellen wurde sie während der Ausgrabungen der siebziger Jahre zerstört.

An den Ecken des Mauerpolygons sind massive turmartige Vorsprünge angeordnet von 3–4 m Frontbreite und 2–2,50 m Tiefe. Diese Türme liegen etwa 20 m weit auseinander, also nahe genug, um von ihnen aus mit den einfachen Kampfmitteln der Vorzeit eine Flankierung den zwischen ihnen liegenden Mauern zu ermöglichen.

In der älteren Mauer befinden sich zwei Thore (*EM* und *NE*). Das erstere, zu welchem eine gepflasterte Rampe hinaufführt, hatte einen einfachen Thorverschluss und nach aussen vorspringende Pfeiler. Beim Neubau der südlichen Ringmauer wurden die seitlichen Wände des Thores nach innen zu verlängert und über die Fundamentmauer (*Im*) eines älteren Gebäudes (*D*) hinweggeführt; ein zweiter Thorverschluss wurde angelegt. Von dem Mauerwerk dieses Thores sind nur die Fundamente aus Bruchsteinen erhalten; vor den Stirnseiten der Seitenwände (*Para-*

staden) innerhalb der Burg liegen behauene Steinplatten, auf denen ehemals hölzerne Pfosten standen

hinan; bei dem Neubau der südlichen Ringmauer wurde der Eingang vermauert und ein neues Thor

Plan der Citadelle von Troja nach DORFFELD. — Aus „Troja“ von Dr. H. SCHLIEMANN. Leipzig 1884.



(vgl. weiter unten die Parastaden des Gebäudes I).

Bei dem zweiten Thore, über welchem sich vielleicht ein Turm erhob, lag der Eingang tief; man steigt noch heute innerhalb der Burg allmählich

(OX) erbaut, welches die gleiche Form aber grösseren Massstab hat wie das Thor FM.

Wer durch das Thor OX die Burg betrat, befand sich nach wenigen Schritten vor dem Propy-

laion xy , welches aus einem Thore und kleinen daran schliessenden Räumen bestand. Es wurde gebaut, nachdem der Thorweg NP ausser Gebrauch gesetzt war, denn es versperrt denselben nahe an seinem nördlichen Ende. Gleich wie beim Thore PM sind bei diesem Propylaion, welches auch nur in den Fundamenten erhalten ist, die steinernen Aufstandplatten vor der Stirnseite der Parastaden noch am Platze; ausserdem ist das Vorhandensein des grossen Schwellensteines mit den darauf sichtbaren Standspuren der Thürpfosten hervorzuheben.

Unter den Gebäuden innerhalb der Ringmauer sind die in der Mitte liegenden, im Plane mit A und B bezeichneten, die wichtigsten, weil am besten erhaltenen. Hier sind nicht bloss die Fundamente, sondern Teile der oberen Mauern aus Lehmziegeln, etwa 1 m hoch, verschont geblieben. Das Gebäude A , welches zur Hälfte dem Südordgraben zum Opfer gefallen ist, bildet einen Innenraum von 10 m Breite und mindestens 20 m Länge (das hintere Ende ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen). Vor diesem Saale liegt eine quadratische, vorn offene Vorhalle. Die Fundamente des Gebäudes und die unteren Teile der Obermauern bestehen aus Bruchsteinen, darüber, vor der Erdfeuchtigkeit geschützt, beginnen die Lehmziegelmauern; dieselben sind etwa $1\frac{1}{2}$ m dick, aus grossen Ziegeln regelmässig geschichtet; hölzerne Längs- und Querschliessen, deren Lager noch sichtbar sind, bildeten innerhalb der Mauern eine Verankerung.

Die Seitenwände der Vorhalle waren an der Stirnfläche, um die nur leicht gebrannten Lehmziegel zu schützen, mit Holz verkleidet; an beiden Mauerenden liegen, gleichwie dieses bei dem Propylaion und dem Thore FM der Fall ist, die steinernen Aufstandplatten noch am Ort, und auf der östlichen Platte stehen noch heute die verkohlten Reste der etwa 25 cm starken Pfosten, welche die Verkleidung bildeten.

Innerhalb des Raumes A , soweit derselbe noch erhalten ist, erstreckt sich vom einen Ende bis zum andern ein Estrich aus Lehm, dessen Oberfläche verglast ist; unter dem Estrich ist die Erde von Russ durchzogen. An einigen Stellen fanden sich unter dem Fussboden Reste älterer Mauern, die im Plane gezeichnet sind.

Dieses Gebäude A ist der Hauptbau der Burg; der Grundriss desselben hat die bekannte Form eines Tempels in antis; da ein Profangebäude dieser Form noch nirgends gefunden war, wurde im Buche „Troja“ das Gebäude als Tempel bezeichnet. Seit aber in

Tiryns Gebäude gleicher Form gefunden wurden, die aus mehr als einem Grunde nicht Tempel sein können, liegt es nahe, auch das Gebäude A in Hissarlik als profanen Zwecken gewidmet zu betrachten.

Parallel zu dem Gebäude A , nur durch einen Gang von etwa 0,50 m von ihm getrennt, liegt ein zweiter kleinerer Bau B von ähnlicher Form; die Westmauer von B ist ziemlich ebenso hoch erhalten, als die Ostmauer von A , die technische Ausführung ist die gleiche, das Format der Ziegel etwas verschieden. Die übrigen Gebäude, nur in den Fundamenten teilweise verschont geblieben, haben geringeres Interesse; wir heben nur hervor, dass auch sie Räume von stattlicher Ausdehnung enthalten, und dass bei dem Bauwerke östlich vom Thore PM bei d wiederum die schon beschriebenen Aufstandplatten für die hölzerne Parastadenverkleidung vorhanden sind.

Die hier gegebene Beschreibung der Bauanlagen zu Hissarlik beruht auf der Untersuchung, welche in Gegenwart des Hauptmanns a. D. Boetticher von den oben genannten Zeugen an Ort und Stelle durchgeführt wurde, und welche die volle Übereinstimmung des Thatbestandes mit dem im Buche „Troja“ veröffentlichten Plane bewies¹⁾.

Wir kommen nun zu der Hypothese des Hauptmanns Boetticher.

Nach dieser Hypothese gab es in Hissarlik keine Burgmauern, keine Türme, keine Thore, keine Häuser für Lebende, sondern nur die Reste von Vorrichtungen zur Leichenverbrennung, das erste Beispiel einer Feuernekropole; nach dieser Hypothese ist der vieleckige, von Mauern umgebene Raum ein Verbrennungshof; von den Ecken desselben gehen radiale Mauern aus, welche, wiederum durch Quermauern verbunden, andere Verbrennungshöfe bildeten. Die Kommunikation zwischen den stets von Iodernden Scheiterhaufen gefüllten Höfen fand statt mittelst „schmaler von Ventilationskanälen durchkreuzter Gänge“ innerhalb der Mauern. Die Leichenverbrennung aber wurde vorbereitet, indem man zunächst als Verbrennungsofen eines jener riesigen Thongefässe (Pithoi) aufstellte — deren Schliemann viele gefunden hat — um dasselbe den Holzstoss aufschichtete und diesen wieder mit niederen Mauern umgab. Der Tote ward dann durch die Mündung in den Pithos hineingeschoben und der Holzstoss angezündet.

Eine sehr anziehende, dichterisch empfundene Beschreibung einer nächtlichen Leichenfeier auf der

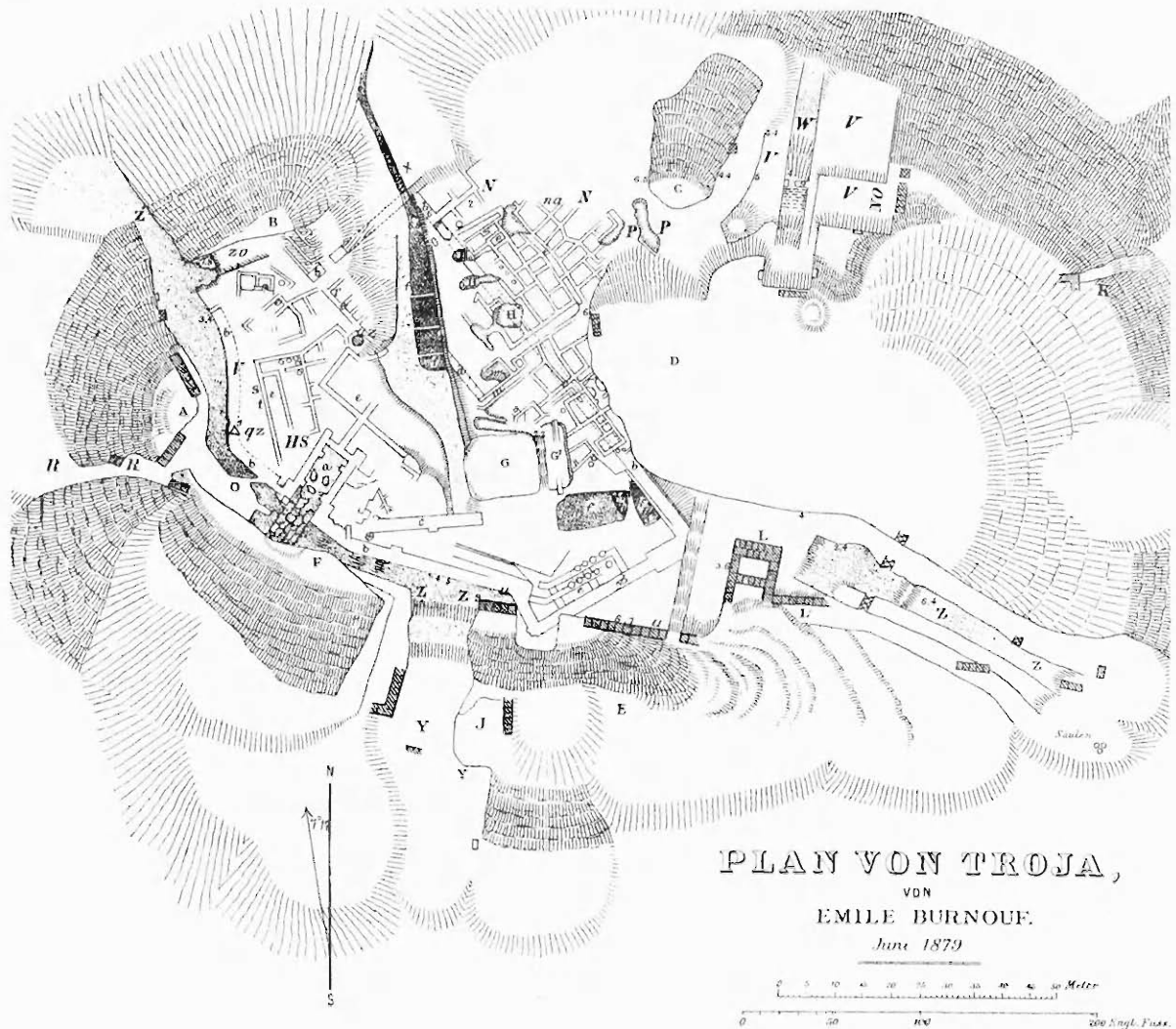
1) Vergleiche das als Handschrift gedruckte Protokoll. (Hissarlik-Hion. Brockhaus 1890).

trojanischen Nekropole giebt Boetticher in seinem zweiten Aufsatz über dieses Thema in der Zeitschrift „Ausland“, Jahrgang 1883, Nr. 52, nachdem er in der vorhergehenden Nummer die Begründung seiner Hypothese versucht hat.

Bei allen, welche die Ruinen von Hissarlik kannten, mussten die Ausführungen Boettichers Befremden erregen. Wenn man indessen bedenkt, dass derselbe seine Hypothese aufstellte, ehe das Buch Troja

das kleine Gemäuer der dritten Schicht einen grossen Teil der Burg; noch war das Chaos nicht entwirrt, welches die Ruinenstätte bot und manches Missverständnis harpte noch der Aufklärung. Wir erwähnen nur folgendes:

Die eng nebeneinander stehenden Wände der Gebäude A und B, welche teilweise zwischen den darüber lagernden Schuttschichten und Mauerresten zum Vorschein gekommen waren, wurden von Schlie-



erschieden war, also auf Grund des Buches Ilios und des Burnoufschen Planes, so muss man zugestehen, dass sie zwar auf äusserst kühnen, aber der Logik nicht ganz entbehrenden Schlussfolgerungen aufgebaut wurde; nur dadurch ist es zu erklären, dass einige Gelehrte in Unkenntnis der Sachlage der Hypothese zustimmten, so dass zum Beispiel Georg Ebers sich zu der Äusserung verleiten liess: „Boetticher ist den Spatenforschern durch eine Geistesthat zuvorgekommen.“ Zu Burnoufs Zeit bedeckte noch

mann und Burnouf als eine Doppelmauer angesehen, welche die Grenze der „Akropolis“ gegen Osten bildete. Sie glaubten auch, dass diese Doppelmauer sich weit gegen Südosten erstreckte (siehe den Plan Burnoufs). Da diese Mauer den darüber befindlichen Komplex von Mauern scheinbar durchschneidet, rechnete man diesen teils zur Akropolis, teils zu einer „Vorstadt“.

In diesem schon aus Burnoufs Plane deutlich erkennbarem Missverständnisse ist der Ursprung von

Boettichers Mauern mit „schmalen, von Ventilationskanälen durchkreuzten Gängen“ zu suchen. Eine scheinbare Bestätigung seiner daraus gezogenen Folgerungen ergab sich dann noch durch den unerklärten Irrtum Schliemanns, welcher an einer Stelle im „Ilios“ die südliche, vollkommen massive Burgmauer als eine Hohlmauer mit Schuttzufüllung beschreibt, so dass Boetticher als militärischer Techniker diese natürlich nicht als Verteidigungsmauer konnte gelten lassen.

Zu einem weiteren Irrtum verführten ihn einige Abbildungen Burnoufs, welche Mauern der oberen Ansiedlungen scheinbar als auf dem Boden der zweiten stehend darstellen. Schliemann hatte an vielen Stellen *neben* und zwischen dem Gemäuer der dritten Periode im Schutte tiefer gegraben, so dass nun die Mauern auf Schuttwänden von gleicher Dicke wie die Mauern selbst standen. In den Zeichnungen aber war der Unterschied zwischen Schutt und Mauerwerk nicht hervorgehoben.

Ein anderes Missverständnis betrifft die im „Ilios“ öfter erwähnte Anhäufung „gelber und branner Holz- asche“; so fand (Ilios S. 307) Schliemann ein Haus 6—7' hoch mit Holz- asche angefüllt und darinnen ein Skelett. Boetticher zog aus der Menge der Asche den Schluss, dass sie nur durch wiederholtes Verbrennen grosser Holzstösse entstanden sein könnte. Es stellte sich aber heraus, und Dörpfeld erkannte das sofort, dass diese „Holzasche“, welche sich auch heute noch an verschiedenen Stellen in Hissarlik vorfindet, in Wirklichkeit pulverförmiger Lehmziegel- schutt ist. Ähnlich verhält es sich mit dem angeblichen Funde von mehreren hundert Aschenurnen, welche Boetticher als Basis seiner Hypothese mit benützte. Dr. Schliemann erklärte zu Protokoll, dass er nach allgemeinem Gebrauche anfangs jedes Gefäss Aschenurne genannt habe, dass aber eigentliche Aschenurnen (wie die in Fig. 426 S. 447 Ilios dargestellt) nur in sehr geringer Zahl gefunden seien.

Ein Missverständnis eigener Art betrifft die Tausende und aber Tausende von kleinen Muscheln, welche in der Ruinenstätte umherliegen. Virchow betrachtete dieselben als Nahrungsmittel, Boetticher als Totenopfer, da er nicht zugeben wollte, dass die „Trojaner“ ihre Küchenabfälle in den Häusern hätten liegen lassen. Nun ist es wahr, dass sich darunter auch Austern befinden, welche sogar an einer Stelle unterhalb der zweiten Ansiedlung eine förmliche Schichte von 3 oder 4 em Höhe bilden, aber die grosse Masse der Muscheln, die nicht viel grösser sind als ein Daunennagel, erweist sich als ein Be-

standteil des Lehmes, aus dem die Ziegeln geformt wurden.

Boetticher war mit dem Ansammeln von Material zur Unterstützung seiner Hypothese beschäftigt, als Nachrichten über die Resultate der neuen Ausgrabungen bekannt wurden und bald darauf das Buch „Troja“ erschien, nach dessen auf besserer Erkenntnis beruhenden Darstellungen die Dinge in ganz anderer Gestalt erschienen, als Boetticher angenommen hatte, und während dieser Studien über die Verwandtschaft der Geräte von Hissarlik mit ägyptischem Totengeräte nachging, hatte Dörpfeld mit dem Plane der zweiten Ansiedlung seiner ganzen Hypothese bereits dem Boden entzogen.

Boetticher konnte nun im Grunde nichts anderes thun, als die Hypothese zurücknehmen. Das geschah aber nicht, und während der fleissige Forscher, welcher das Werk „Ilios“ gründlicher studirt hatte als vielleicht irgend ein anderer, bis dahin das Opfer von Missverständnissen gewesen war, setzte er sich nun ins Unrecht. Er stellte etwas naiv die Behauptung auf:

„Ilios“ sei das authentische Ausgrabungsprotokoll, im Buche „Troja“ aber habe man sich mit Rücksicht auf seine Hypothese bemüht, alles verschwinden zu machen, was im „Ilios“ gegen Schliemanns Annahmen spreche¹⁾; demzufolge gebe „Troja“ ein Phantasiegemälde und Dörpfelds Plan sei vollständig falsch.

Boetticher behandelte dieses Thema in einer grösseren Anzahl von Aufsätzen, welche während der Jahre 1885 bis 89 erschienen und fasste schliesslich die Resultate seiner Studien zusammen in der Schrift: *La Troie de Schliemann une nécropole à incinération. Extrait du Musée. Louvain 1889*²⁾.

Es muss leider gesagt werden, dass in dieser Schrift, welche Geringschätzung der Gegner und ein starkes Selbstgefühl bekundet, sowie in den später folgenden „Sendschreiben“, der Mund ein bisschen voller genommen wird, als der gute Geschmack erlaubt, und das darin der Vorwurf wissenschaftlicher Unredlichkeit, durch Scheinbeweise unterstützt, mehr als ein Dutzendmal wiederholt wird.

Die Angegriffenen konnten gegen den Vorwurf der Fälschung kaum etwas anderes vorbringen als

1) Zufällig ward in derselben Nummer des „Ausland“ (1883, Nr. 51), in welcher Boettichers erster Aufsatz stand, bereits das Buch „Troja“ als soeben erschienen, vom Verleger angekündigt.

2) Hauptmann Boetticher übersetzte seine Schrift ins Französische, weil ein deutscher Verleger sich dafür nicht fand.

das Ersuchen, Herr Hauptmann Boetticher möge sich an Ort und Stelle von dem Sachverhalte überzeugen. Den Einwurf, dass Boetticher die Ruinen ja nicht gesehen habe, wollte indessen dieser nicht gelten lassen. Er schrieb: „Mein Buch beurteilt auf Grund der eigenen Angaben Schliemanns und Dörpfelds die Ruinen von Hissarlik gewiss richtig. Dazu brauchte ich nicht dort gewesen zu sein.“ Mit einem gewissen Stolze bezeichnete er selbst seine Arbeiten als: „uniquement le résultat d'une étude de cabinet“, und meint trotzdem „in Hissarlik besser zu Hause zu sein als Herr Dörpfeld.“

Als Boetticher sich schliesslich herbeiliess, in Hissarlik zu erscheinen, sah er, wie völlig falsch das Bild war, dass seine Phantasie ihm vorgespiegelt hatte. Nicht bloss die Unparteiischen, sondern Boetticher selbst überzeugte sich, dass die von ihm erhobene Beschuldigung, Dörpfeld habe die Ausgrabungsergebnisse gefälscht, jedes Grundes entbehre, und deshalb nahm er die Beschuldigung in einer zu Protokoll diktirten und von ihm selbst später teilweise veröffentlichten Erklärung zurück.

In Hissarlik wurden jene Missverständnisse aufgeklärt, welche Boetticher zu seiner Hypothese veranlasst hatten, und es wurde von den Zeugen die Übereinstimmung des Thatbestandes mit dem Plane Dörpfelds konstatiert. Boetticher musste diese Übereinstimmung in mehreren *wichtigen* Punkten einräumen.

Er räumte ein, dass die bestehende Ringmauer keine „von Ventilationskanälen durchkrenzte Gänge“ enthalte, sondern eine massive Futtermauer sei; er räumte ein, dass auf dieser Futtermauer an den von der Ausgrabung verschonten Stellen eine gleichfalls massive Lehmziegelmauer steht; er räumte ein, dass in der Mauer Eingänge (sagen wir Thore) sich befinden; er räumte ein, dass die Mauer des Gebäudes A an dem Punkte ihr Ende findet, wo Dörpfelds Plan die Ante angiebt und überzeugte sich von dem Vorhandensein der oben erwähnten Aufstandplatten und der verkohlten hölzernen Pfosten; er räumte ein — angesichts des die ganze Fläche bedeckenden Lehmstrichs — dass der Raum A ein einheitlicher und nicht mit dazu gehörigem kleinen Gemäuer angefüllt gewesen sei; er räumte ein, dass der Grundriss des Propylaions, den er als Schöpfung Dörpfelds bezeichnet hatte, richtig sei.

Einen Irrtum anderer Art einzusehen, war ihm nicht mehr vergönnt; er betrifft den von Hissarlik zwei Stunden entfernten Tumulus Hanai tepe; dieser Tumulus, den Boetticher oft mit dem Schutthügel

von Hissarlik in Parallele stellte, hat nicht die mindeste Verwandtschaft mit demselben. Hanai tepe ist das, was Boetticher in Hissarlik suchte, ein wirklicher Aschenhügel. Es war ihm nicht mehr vergönnt, diesen Tumulus zu sehen, weil Boetticher sich weigerte, den Herren Schliemann und Dörpfeld, die er jahrelang angegriffen hatte und die ihn auf der unwirtlichen Stätte von Hissarlik gastlich aufnahmen, nun, nachdem er sich von der Grundlosigkeit seiner Beschuldigungen überzeugt hatte, öffentliche Genugthuung zu geben und dadurch den weiteren Verkehr mit ihm unmöglich machte.

Wir aber denken, man darf über den Fall Boetticher zur Tagesordnung übergehen. Dörpfelds Plan der Ruinen besteht zu Recht, wovon sich jeder an Ort und Stelle überzeugen kann; Boetticher kann ihn nicht anfechten; er nennt ihn auch nicht mehr ein Phantasiegebilde, sondern zieht sich auf den Glauben zurück, „dass Dr. Dörpfeld in einem und dem andern Punkte sachlich irrt“; der Plan Dörpfelds zeigt uns eine Burg von mässigem Umfange aber keine Nekropole, und dieser Plan wirft Boettichers Hypothese über den Haufen.

G. NIEMANN.

KUNSTLITTERATUR UND KUNSTHANDEL.

* „Dante in der deutschen Kunst“ ist der Titel einer bei L. Ehlermann in Dresden erscheinenden Publikation, welche eine Anzahl von Illustrationen hervorragender deutscher Meister unseres Jahrhunderts zu dem Gedichte des grossen Florentiners in Lichtdrucken vorführen soll. Drei schöne Blätter von *Preller* d. ä., *Führich* und *Rethel* bilden den Inhalt der ersten uns vorliegenden Lieferung. Für die weiteren Tafeln sind Zeichnungen und Aquarelle von *Cornelius*, *Schnorr*, *Schwind*, *Steinle*, *Lessing*, *Begas*, *Grosse* u. a. in Aussicht genommen. Der Text des Herausgebers, Baron *G. Locella*, beschränkt sich, soweit er im ersten Hefte vorliegt, auf eine kurze Übersicht der Wirkungen Dante's auf die Weltlitteratur, auf Musik und bildende Kunst im allgemeinen. Die Fortsetzung soll speziell den deutschen Dante-Illustratoren gewidmet sein. Die berühmten Skizzen *Botticelli's* werden auffälligerweise nicht erwähnt. Sehr erwünscht wäre der Abdruck aller auf den ausgewählten Tafeln illustrierten Stellen in deutscher Übersetzung. Die Ausstattung des Werkes ist eine des ersten Inhalts würdige.

* Unter dem Titel „Kunstgeschichtliche Charakterbilder aus Oesterreich - Ungarn“ bereitet die Verlagshandlung von Tempsky in Prag, Wien und Leipzig ein illustriertes Buch vor, in welchem die Hauptperioden der Kunstentwicklung des Donanreiches von einer Anzahl jüngerer Wiener Kunstgelehrten in populärer Darstellung behandelt werden sollen. Die Redaktion des Ganzen hat Dr. *A. Hj* übernommen, der auch die Schilderungen des Barockstils und des Rokoko liefert. Für die Neuzeit ist *J. Heresi*, der Feuilletonist und Kritiker des Wiener Fremdenblattes gewonnen. Die übrigen Abteilungen übernahmen Dr. *Hoernes*, *R. v. Schneider*, *Frimmel*, *Stiassny* und *H. Zinnerman*.

* Von der kürzlich begangenen „Ludwig Richter-Festfeier“ der Dresdener Kunstgenossenschaft zeugt ein gefälliges ausgestattetes Quartheft, welches zum Besten des Dresdener Richter-Denkmales soeben erschienen ist. Dasselbe enthält die Abdrücke der sieben Richterschen Holzschmitte, welche bei der Festfeier in lebenden Bildern dargestellt wurden, verbunden durch sinnige Verse *Karl Woermanns*, welche als Deklamation die lebenden Bilder begleiteten. Die Holzschmitte wurden von den betreffenden Verlegern, Herren Alph. Dürer und G. Wigand, freundlichst beige-steuert.

NEKROLOGE.

H. A. L. *Martin Bernhard Lindau*, Inspektor beim Königl. Kupferstichkabinet zu Dresden, ist daselbst am 9. Februar gestorben. Geboren zu Dresden am 25. Dezember 1817, auf der Kreuzschule vorbereitet und durch das Studium der Philosophie in Leipzig weitergebildet, beschloss Lindau, sich dem Berufe eines Schriftstellers zu widmen. Als solcher entwickelte er sowohl als Erzähler für die Jugend als auch als Geschichtschreiber eine grosse Fruchtbarkeit. Dresden verdankt ihm ein umfassendes zweibändiges Werk über seine Geschichte, das in den Jahren 1884 bis 1885 in zweiter verbesserter Auflage erschien. Seit dem Jahre 1874 bekleidete Lindau den Posten eines Inspektors am kgl. Kupferstichkabinet. Als solcher fühlte er sich berufen, nachdem er bereits im 1856 in seinem „Dresdner Galeriebuch“, das Gebiet der Kunstgeschichte berührt hatte, mit einer Monographie über *Lukas Cranach* (1883) hervorzutreten, die wegen ihrer unkritischen Haltung von den Fachgenossen ziemlich ungünstig beurteilt wurde, die aber nach dem Urtheil *Hubert Janitscheks* im Litterarischen Centralblatt in Bezug auf Ab-rundung der biographischen Materialien und Gewinnung neuer Daten immerhin einen Fortschritt über Schuehardts Werk hinaus darstellt. Ein wirkliches Verdienst dieser Arbeit Lindaus war der überzeugend geführte Nachweis, dass Cranach nur zwei Söhne hatte, Johannes und der jüngere Lukas, während man früher von drei Söhnen, einem Lukas, Hans und Johannes zu sprechen pflegte. Das letzte Werk Lindaus, „*Tempi passati*“ betitelt, knüpft an seinen Aufenthalt in Rom im Jahre 1863 an und schildert die Zustände unter dem damaligen päpstlichen Regiment.

⊙ *Der Genremaler Professor Hermann Kretschmer* ist am 5. Februar in Berlin im 79. Lebensjahre gestorben. Er war der erste der Berliner Maler, welcher in den vierziger Jahren Szenen aus dem orientalischen Leben behandelt hat, von denen „Das Frühstück in der Wüste“, „Die vom Samum überraschte Karawane“ und „Die Einschiffung wider Willen“ am bekanntesten geworden sind. Später hat er auch historische und humoristische Genrebilder, zumeist aus dem Kinderleben, und Porträts gemalt.

— In Venedig starb dieser Tage im Alter von 74 Jahren *Antonio Salviati*, der Regenerator der venezianischen Glasindustrie, die durch ihn wieder zu hoher Blüte gelangte. Namentlich die Herstellung von Glasmosaikbildern in der alten Technik hat er in seiner 1860 auf Murano begründeten Fabrik wieder in Schwung gebracht, ebenso die Verfertigung jener leichten, zierlichen Glasgefässe nach altem Muster, die in aller Welt verbreitet sind.

KONKURRENZEN.

— Aus Düsseldorf. Die Ausschreibung eines Wettbewerbs um die künstlerische Ausschmückung des Rathaus-saales wird in Bälde geschehen, da die vom Kultusminister gestellte Bedingung, unter welcher der Staat die Hälfte der

Kosten tragen wird, diejenige nämlich, dass die Beteiligung an dem Wettbewerb für alle Künstler preussischer Staatsangehörigkeit offen gehalten werden müsse, von der Stadt angenommen worden ist. Die Kosten der Ausmalung des Rathaus-saales sind auf 60000 M. veranschlagt, von denen der Kunstverein für Rheinland und Westfalen aus seinen Mitteln für monumentale Zwecke die Hälfte trägt. Die Stadt hat die Aufwendungen für die etwa notwendigen baulichen Veränderungen des Saales sowie die Bestreitung der drei Preise von 4000, 3000 und 2000 M. und die Kosten des Preisausschreibens zu tragen.

x. Berlin. Die Preise in der Wettbewerbung um die malerische Ausschmückung der drei oberen Geschosse des Geschäftshauses der Aktiengesellschaft für Möbelfabrikation in Berlin sind der Reihe nach verteilt worden an Dekorationsmaler *Richard Schultz* in Leipzig (600 M.) und *E. Wichmann* in Berlin (300 M.), sowie an *G. Neuhaus* in Berlin (200 M.). Dem Entwurfe „Kontrast“ (Verfasser Architekt *O. Rieth* in Berlin) wurde eine lobende Anerkennung ausgesprochen. Die eingegangenen Arbeiten sollen demnächst im Kunstgewerbemuseum öffentlich ausgestellt werden.

VEREINE UND GESELLSCHAFTEN.

* *Der Münchener Kunstverein* hielt am 31. Januar seine Generalversammlung ab. Die Zahl der Vereinsmitglieder hat sich dem Jahresberichte zufolge von 5711 auf 5660 verringert. Der projektierte Umbau des Lokals wird vorzüglich beleuchtete und geschmackvoll ausgestattete Räume schaffen. Die von Prof. *F. Thiersch* entworfenen Pläne dazu liegen dem Prinzregenten vor. Als Vereinsblatt wurde eine Radirung von *H. Rohr* nach dem Gemälde des k. Professors *Koralzki* „Unheimliche Begegnung“ an die Vereinsmitglieder verteilt. Die hierfür aufgewendete Summe beträgt, mit einer kleinen Nachzahlung für das vorjährige Blatt, 11130 Mark. Für das Jahr 1890 wurde ein Stich von *J. Lindner* nach dem von der Pinakothek neuerworbenen, dem Leonardo da Vinci zugeschriebenen Gemälde: „Madonna mit dem Kinde“ bestellt. Von den im Laufe des Jahres ausgestellt gewesenen 3146 Kunstwerken wurden käuflich erworben: a) für die Vereinsammlung: *O. Gehlers* „Der erschreckte Wächter“ um 5000 M. b) für die Verlosung: 155 Kunstwerke im Gesamtwerte von 80975 M. c) Von Privaten wurden Gemälde etc. im Betrage von ca. 25000 M. gekauft.

* In Nizza fand kürzlich, wie uns von dort berichtet wird, eine „Preussen-Ausstellung“ statt, welche sich lebhaften Zuspruchs erfreute. Ausser „*Mors Imperator*“, „*Regina vitae*“ und zahlreichen Blumenstücken mit Motiven aus der Normandie war auch das erst in jüngster Zeit beendete Bild der Künstlerin: „*Irene von Spilimberg*, Tizians Schülerin, auf der Totengondel“ ausgestellt.

— Metz. Das Ergebnis des ersten Lebensjahres unseres Kunstvereins gab ein erfreuliches Zeichen von dem zunehmenden Kunstsinne in der deutschen Westmark. 82 Originalgemälde sind in vier Zeitabschnitten zur Ausstellung gelangt. Ausser mehreren kleineren Bildern, die angekauft wurden, erwarb die Stadt Metz in der letzten Dezemberausstellung *Christian Mallé's* neuestes grössere Gemälde, darstellend eine Schafherde auf einer Matte des Tiroler Hochgebirges, ein Bild, das sich durch poetische Auffassung, fein empfundene Stimmung und geistvolle Vollendung auszeichnet. Künftig werden regelmässige Ausstellungen in den Monaten März, Juni und Oktober stattfinden. Der Verein selbst erwirbt Bilder zum Zwecke der Verlosung. Künstler, welche Werke zu der nächsten März-ausstellung zu bringen